

Rezensionen und Referate.

Naturphilosophie und Psychologie.

Summa Philosophiae Christianae. IV. Cosmologia. Auctore Josepho Donat, Dr. Theol. et Prof. in Univ. Oenipontana. Oeniponte 1913, Fel. Rauch. VIII, 306 p.

Die drei bereits erschienenen Bändchen dieses Philosophiekurses (Logica, Ontologia, Psychologia) haben wir im ‚Phil. Jahrb.‘ 1911 Heft 1 S. 118 f. besprochen. Dort hatten wir Gelegenheit, die nicht gewöhnlichen Vorzüge der Donatschen Lehrbücher hervorzuheben. Der Verf. ist sich auch im vorliegenden Bändchen in dieser Hinsicht treu geblieben.

Der Stoff ist in der üblichen neuscholastischen Weise angeordnet. Zuerst wird von der Natur der Körper, dann vom Leben der Pflanzen, und schliesslich vom Ursprung der anorganischen und organischen Welt gehandelt. Hinsichtlich der Zusammensetzung der Körper vertritt der Verf. einen gemässigten Hylomorphismus, wonach in den Lebewesen die Seele auf alle Fälle die wahre substantziale Form des Körpers ist, während in den anorganischen Körpern mit Wahrscheinlichkeit Molekel und Atome mit substantzialen Formen begabt sind, die vielleicht auch eine *materia prima* informieren. In den beiden Kapiteln über den Ursprung der anorganischen Welt und über den Ursprung der Organismen ist auf die neueren und neuesten Systeme in guter Weise Bedacht genommen. Zwei Ansichten des Vf.s werden nicht in allen scholastischen Kreisen uneingeschränkte Zustimmung finden: 1. „Es ist probabel, dass nicht bloss unsere Erde von Menschen bewohnt wird, sondern dass auch auf anderen Sternen vernünftige Wesen wohnen oder einmal wohnen werden“ (p. 199); letzteres wird von der Dogmatik ja wohl allgemein angenommen werden: der neue Himmel und die neue Erde als Wohnsitz der Seligen; ersteres steht weniger fest, deswegen wäre eine Scheidung der These in zwei Teile wohl angebracht gewesen. 2. „Innerhalb der Reiche der Pflanzen und Tiere scheint eine Umbildung oder polyphyletische Entwicklung im Bereiche der höheren Gattungen angenommen werden zu müssen, eine monophyletische Entwicklung aber scheint nicht zulässig zu sein“ (p. 282). Ich glaube, dass man statt müssen besser dürfen sagen müsste.

Die vorzügliche Sammlung sei aufs neue bestens empfohlen.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Der neuere Geisterglaube. Tatsachen, Täuschungen und Theorien.

Von Dr. Wilhelm Schneider, weil. Bischof von Paderborn. Dritte, verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. Franz Walter, o. ö. Prof. der Theologie an der Universität München. Paderborn 1913, Ferdinand Schöningh. XII, 610 S. Preis broschiert *Mk* 10,—.

Der Herausgeber des vorliegenden Buches „glaubte aus Gründen der Pietät Anlage und Charakter des Buches, wie es der Feder des verewigten Bischofs entstammte, wahren zu sollen. Trotzdem mussten die neueren Forschungen auf spiritistischem und okkultistischem Gebiete nachgetragen werden. Dadurch ist es freilich bisweilen notwendig geworden, Zusätze und Aenderungen in ausgedehntem Masse zu machen. Auch in formeller Hinsicht wurden manche redaktionelle Zitate bedeutend gekürzt“ (S. VI).

Auch in der neuen Auflage weist das Buch also die bekannte Einteilung auf. Zuerst ist die Rede vom Ursprung und der Verbreitung des Spiritismus unter den heidnischen Völkern, sodann von den „Ueberlebensn“ des heidnischen Spiritismus und den Vorläufern des modernen Spiritismus, hierauf wird die Entstehung und Verbreitung des neueren Spiritismus geschildert, es treten die Hauptmedien mit ihren Produktionen vor uns auf, wir hören ihre Offenbarungen und Lehren, die wie von selbst zu einem Vergleich mit den Offenbarungen und Lehren des Christentums hindrängen. Sodann wird der angebliche Wert des Spiritismus sowie der moralische und intellektuelle Zustand der Spirits und ihrer Medien geprüft; es wird sodann die Tatsachenfrage aufgeworfen, und schliesslich werden die bis jetzt aufgestellten Theorien zur Erklärung der spiritistischen Tatsachen dargelegt und einer kritischen Begutachtung unterzogen: Die Betrugstheorie, die Halluzinationstheorie, die Theorie mechanischer, vitaler und psychischer Kräfte, die Theorie der „magischen Kraft“, die spiritistische Theorie, die Hypothese „vierdimensionaler Wesen“, die dämonistische Theorie; der Verfasser selbst stellt sich auf eine mittlere Linie, indem er erklärt, dass für die häufigsten Erscheinungen keine aussernatürliche Ursache anzunehmen sei, wengleich bei manchen Vorgängen Symptome für eine aussernatürliche Ingerenz nicht zu verkennen seien.

Ich möchte, um in der Kritik gleich an den letzten Punkt anzuknüpfen, die auf langer und eingehender Beschäftigung mit der Frage beruhende Ueberzeugung aussprechen, dass bei den bekannten spiritistischen Produktionen überhaupt nicht an eine aussernatürliche (z. B. dämonische) Ingerenz zu denken ist, sondern alle Vorgänge restlos durch natürliche Ursachen sich erklären lassen. Vorzügliche (auch dem Vf.

bekannte) Feststellungen dieser Art hat besonders Ettliger in seinen „Philosophischen Fragen der Gegenwart“ (Kompten 1911, Kösel) unter dem Titel „Sind die spiritistischen Erscheinungen natürlich erklärbar?“ (S. 87 ff.) veröffentlicht. Ich glaube, dass die hier befolgten Richtlinien in dieser dunklen Frage mit Zuversicht für die weitere Forschung einzuhalten sind. Freilich, mit dem Tatsachenmaterial allein ist uns nicht ganz gedient: die philosophische Seite der Frage muss unseres Erachtens schärfer in Angriff genommen werden, als dieses meistens geschieht, und auch bei Schneider-Walter geschehen ist.

Es ist philosophisch vor allem festzustellen, inwieweit ein Eingreifen einer aussernatürlichen Ursache notwendig ist zur Erklärung der gesicherten spiritistischen Tatsachen. Zu diesem Zwecke ist der philosophische Beweis zu erbringen, dass eigentliche Zukunftsschau nur einem allwissenden und ewigen Wesen möglich ist, und dass eigentliche (also absolute) Wunder eine unendliche Kraft erfordern, also wiederum nur von Gott ausgehen können. Wer diese philosophische Sachlage klar erfasst hat, wird nicht in die Gefahr kommen, mit Zurbonsen für die »Zweiten Gesichte« ein natürliches (!) »Vorschauvermögen« bei den Kiefern anzunehmen, der wird, wo absolute Wunder und eigentliche Vorschauungen vorliegen, überhaupt nicht an geschöpfliche, sei es menschliche oder dämonische, Kräfte denken, sondern sich sagen: entweder ist Gott im Spiele oder es ist, wo dies nicht der Fall sein kann, z. B. wegen der Beschaffenheit der Vorgänge oder der sie ausführenden Spirits und Medien, direkt an Taschenspielerkünste, Betrug, zufällige Koinzidenz u. dergl. zu denken, auf alle Fälle nicht an aussergewöhnliche natürliche Kräfte oder an dämonische Einflüsse. Nun bleibt ja allerdings noch ein weites Feld von solchen Vorgängen, die gegebenenfalls auch von Dämonen oder guten Geistern vollbracht werden könnten, weil sie zwar eine übermenschliche, aber doch keine göttliche Kraft erheischen. Indes auch für solche Fälle gibt die Philosophie gute Unterscheidungsmerkmale an die Hand, sodass man wenigstens sagen kann, inwieweit ein Eingreifen guter Geister ausgeschlossen und eine Beteiligung böser Geister wenigstens nicht notwendig anzunehmen ist. Jedenfalls würde die ganze Sachlage wesentlich klarer werden, wenn sie möglichst allseitig philosophisch erörtert würde.

Was die Literaturverwertung betrifft, so dürfte, soweit ich sehe, die italienische und die französische Literatur noch eine stärkere Berücksichtigung verdienen.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Geschichte der Philosophie.

**Die analytische und synoptische Begriffsbildung bei Sokrates,
Platon und Aristoteles.** In.-Diss. Von Wilh. v. Gossler.
Heidelberg 1913, Univ.-Buchdruckerei von J. Hörning. VII u. 78 S.

Das Hauptgewicht dieser wertvollen Arbeit liegt auf Plato. Da es nun höchst interessant ist zu verfolgen, wie Plato sich, von Sokrates herkommend, weiterentwickelt hat, so lag es nahe, mit den spärlichen Hinweisen auf die analytische Theorie der Begriffsbildung bei Sokrates zu beginnen. Das geschieht vom Verf. in der Weise, dass der Xenophontische Sokrates und der Sokrates des „Laches“ und „Charmides“ einander gegenüber gestellt werden. — Indem v. Gossler im wesentlichen die Reihenfolge der Abfassungszeit der platonischen Dialoge zugrunde legt, wie sie von Raeder, Praechter u. a. vertreten wird, weist er überzeugend nach, dass auch Plato noch in der sokratischen Periode seines Denkens bei der überkommenen analytischen Theorie der Begriffsbildung verbleibt. Je mehr sich dann bei Plato die ontologisch interpretierte Ideenlehre ausprägt, desto mehr vertiefen sich die auch schon früher auftretenden „optischen Analogien“ zu sachlicher Bedeutung. Der Begriff wird nicht mehr aus dem Einzelnen durch Zergliederung herausgeholt als ein in jedem Einzelnen Enthaltenes, sondern er wird gleichsam in ekstatischem Schwunge gewonnen durch „eine zusammenschauende Intuition, welche das alle die einzelnen Exemplare vereinigende Gemeinsame selbständig erfasst“ (S. 43). In dem Nachweise des Zusammenhanges dieser „synoptischen“ Theorie der Begriffsbildung mit der metaphysisch interpretierten Ideenlehre liegt der Schwerpunkt der Arbeit. Den Nachweis führt Verf. insbesondere an Symposion, Phaëdon, Politeia, Phaëdros, Theaetet. Im Gegensatz zu Natorp bekennt sich v. Gossler zu der von den Marburgern als herrschend bezeichneten Auffassung der Ideen, weil der platonische Text für sie zeuge, und weil sie allein die Angleichung der verschiedenen, bei Plato sich kreuzenden Gedankenmassen zu einem einheitlichen Ganzen ergebe. Aus dieser Stellung heraus bringt er eine auch auf einzelnes eingehende, scharfsinnige Polemik gegen die Platoerklärung der Marburger Schule, vor allem gegen Natorps bekanntes Buch. — Im Schlussteile wendet sich Verf. Aristoteles zu und weist hier verständnisvoll nach, wie sich die analytische Theorie der Bildung des Gattungsbegriffes in die Metaphysik des Aristoteles einordnet, sich aus dieser ergibt und so im Einklange steht mit dem aristotelischen System, soweit dieses in einem Gegensatz zu Plato sich befindet. — Die überaus gründliche und reich dokumentierte Untersuchung verdient alle Beachtung.

München.

Dr. Matthias Meier.

Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Von A. Rohner O. Pr. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. XI Heft 5). Münster i. W. 1913, Aschendorff.

Um das Gewicht, welches die Auktorität des hl. Thomas in der Frage nach der Möglichkeit einer anfangslosen Schöpfung der Bejahung verleiht, abzuschwächen, hat man behauptet, er habe sich dabei von den Zeitverhältnissen, speziell durch Maimonides beeinflussen lassen, und daraufhin sogar seinen Lehrer Albertus desavouiert. Da muss es als eine dankenswerte Arbeit erscheinen, dass der Vf. vorliegender Schrift die Lehren dieser drei Männer und ihr Verhältnis zu einander in Bezug auf diesen Punkt und allgemeiner in Bezug auf das ganze Schöpfungsproblem einer eingehenden Untersuchung unterzieht. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

I. Moses Maimonides und Albertus Magnus. 1. Beide lehren, dass wir nur durch die Offenbarung die Erschaffung der Welt erkennen. Ueberweg-Heinze irrt, wenn er Maimonides eine vernünftige Erkenntnis derselben zuschreibt. 2. Beide verwerfen die aristotelische Lehre von der Ewigkeit der Welt, die gegen die Glaubenslehre verstößt. Diese ist auch philosophisch vorzuziehen. 3. Nach Maimonides kann die Vernunft über die Möglichkeit einer ewigen Welt nicht entscheiden. In der Physik führt Albertus einige Argumente gegen die Ewigkeit an. 4. In der Summa theologica behauptet er die Unmöglichkeit unter Voraussetzung der Erschaffung. Es ist also irrig, zu behaupten, A. habe philosophisch die Unmöglichkeit beweisen wollen.

II. Maimonides und Thomas von Aquin. 1. Thomas lehrt die Erschaffung der Welt aus Vernunftgründen, Maimonides nur durch Offenbarung. 2. Dass die Welt einen zeitlichen Anfang hat, kann nicht demonstrativ bewiesen werden: beide stehen auf diesem kritischen Standpunkte. 3. Beide lehren gegen Aristoteles, dass die Vernunft die Notwendigkeit einer ewigen Welt widerlegen kann. Dieses betont Thomas stärker als Maimonides. Keiner tritt positiv für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer ewigen Welt ein.

III. Albertus Magnus und Thomas. 1. Thomas lehrt, dass die Schöpfung aus nichts demonstrativ bewiesen werden könne, Albertus: wir wissen es nur durch den Glauben. 2. Nach Thomas kann die Zeitlichkeit der Welt nicht demonstrativ bewiesen werden; nach Albertus kann der zeitliche Anfang der Welt unter Voraussetzung der Schöpfung demonstrativ bewiesen werden. 3. Die aristotelische Lehre von der Weltewigkeit verwirft Albert mit Thomas aus theologischen und philosophischen Gründen, doch nicht mit derselben Klarheit und Schärfe wie Thomas.

„Stöckl kommt es äusserst merkwürdig vor, dass der hl. Thomas die christlichen Vorgänger verlassen konnte, um sich Maimonides anzuschliessen. Allein der Aquinate sah eben ein, dass Maimonides in manchen Punkten richtiger gesehen hat. Wir möchten den Grund darin suchen, dass der hl. Thomas die aristotelische Philosophie tiefer erfasste, die ganze Tragweite der aristotelischen Prinzipien besser erkannte und durchschaute als sein Meister Albertus Magnus, dass der hl. Thomas die Philosophie schärfer und durchgängiger von der Theologie unterschied und beide wieder in eine innigere Verbindung mit einander brachte als Albertus Magnus. Wir sind der Ueberzeugung, dass der hl. Thomas von Aquin das Schöpfungsproblem am schärfsten gestellt und am besten gelöst hat“.

Dieses letztere muss man schon von vorneherein annehmen, da es nicht glaublich ist, dass der Fürst der Scholastik gerade in einem für Philosophie und Theologie so wichtige Probleme versage.

Aus der Schrift des Vf.s kann man wenigstens so viel entnehmen, dass das Problem von der Möglichkeit und Unmöglichkeit einer ewigen Welt vielfach für gar zu leicht erachtet wird, und die Auktorität und die Gründe des hl. Thomas zu gering eingeschätzt werden.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Die Lehre des Thomas von Aquino De passionibus animae in quellenanalytischer Darstellung. Von Dr. Matthias Meier (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters; herausgegeben von Cl. Baeumker in Verbindung mit Gg. Frhrn. von Hertling und M. Baumgartner. Band XI Heft 2). Münster i. W. 1912, Aschendorff. XV und 160 S. geh. *M* 5,50.

Der anziehende Passionentraktat in der theologischen Summe des Aquinaten wird in der vorliegenden Studie nicht zum ersten Male bearbeitet. Neben seiner häufigen Verwendung für allgemeinere psychologische und moraltheologische Untersuchungen ist er in Morgotts Werk über die Theorie der Gefühle im Systeme des hl. Thomas (Eichstätt 1864) und in Ottens umfangreichem Aufsatz über die Leidenschaften (Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie 1887/88) ganz speziell und eingehend behandelt worden. Im Unterschiede von diesen beiden mehr systematischen und sachlichen Darstellungen, geht die Aufgabe Meiers dahin, in erster Linie die Quellen aufzudecken, aus denen Thomas das Material für seine Passionenlehre geschöpft hat. „Die Lehre selbst werde ich — so formuliert der Autor sein Programm (S. 3 f.) — nur unter dem Gesichtspunkte fassen, nach welchem die Art und Weise und der Umfang der inhaltlichen Beeinflussung von fremden

Gedanken am leichtesten ersichtlich wird. Ich werde unentwegt darauf achten, was Thomas für seine Abhandlung an überkommenem Material zur Verfügung gestanden ist, was er benutzt, wie er es verwertet und zur Einheit in sein System aufgenommen hat“.

Wir müssen dem Verfasser das Zeugnis geben, dass er mit einer vielseitigen und gründlichen Kenntnis an seine schwierige Aufgabe herangetreten ist. Der wissenschaftliche Apparat ist manchmal sogar etwas zu umfangreich und schwerfällig; viele Noten ziehen förmlich von dem im Texte erörterten Thema ab. Die Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes selbst lässt mancherorts etwas zu wünschen übrig, infolgedessen entbehrt auch die Darstellung dann und wann der notwendigen Geschlossenheit. Trotz dieser Mängel muss Meiers Studie als eine bedeutende Leistung anerkannt werden; sie verdient die Beachtung nicht nur des Philosophiehistorikers, sondern auch des modernen empirischen Psychologen, für den der Vergleich seiner rein induktiven Methode mit der in der Hauptsache deduktiven der Scholastik nicht ohne Interesse und Gewinn sein dürfte.

Der Inhalt des Werkes zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil werden die Passionen der Seele im allgemeinen, im zweiten die Passionen der Seele im speziellen untersucht. Wir finden den schwierigen Begriff und die verschiedenen Bedeutungen der *passio* (*passio communiter dicta*, *proprie dicta*, *propriissima dicta*) eingehend erläutert; die wichtige Gliederung der bekannten elf *passiones* in solche der *virtus concupiscibilis* und der *virtus irascibilis* tritt klar hervor. Schon bei diesen allgemeinen Erörterungen wird der überragende Einfluss des Aristoteles auf die Passionenlehre des Aquinaten ganz deutlich offenbar. Interessant ist die Feststellung (7): „Ich finde von Aristoteles nicht weniger als 226 Zitate, unter welchen 98 der Ethik, 49 der Rhetorik, 22 der Metaphysik, 14 de anima u. s. f. angehören. Von Augustinus zähle ich nur 56 Zitate, 16 aus de civitate Dei, 8 aus de trinitate; von Pseudo-Dionysius finden sich 12 Zitate, 10 aus de divinis nominibus; von Johannes Damascenus 9 aus de fide orthodoxa. Man sieht auf den ersten Blick, dass Thomas an Aristoteles in dieser Abhandlung wohl den vorzüglichsten Gewährsmann hatte. Wie sehr die ganze Abhandlung inhaltlich von ihm beeinflusst ist, beweist die Tatsache, dass es nicht etwa »konventionelle oder dekorative« Zitate sind, . . . sondern dass auch als Hauptautorität, die für die nachfolgende Auseinandersetzung in einem Artikel massgebend ist, Aristoteles am häufigsten zitiert wird“. Näher wird das Verhältnis zwischen dem Stagiriten und dem Aquinaten später (125) also bestimmt: „Aristoteles ist in der philosophischen Behandlung der Affekte Empiriker, Thomas vor allem Dialektiker. Ihm ist es deshalb nicht so fast um das empirische Material zu tun, an dem die aristotelische Affektenlehre so reich ist,

als um einzelne Sätze, Definitionen und Formalbestimmungen, die er seinen Ausführungen zu grunde legt und nach allen Seiten hin zergliedert und erörtert. Was Thomas an empirischen Beobachtungen von Aristoteles übernimmt, wird bei ihm nicht als solches verwertet und weiter ausgeführt, sondern in den Dienst der Dialektik gezogen“. Nach der Gesamtausführung halten wir diese Charakteristik und die ähnliche, im „Schluss“ gegebene (156 ff.) für zutreffender als das im Vorwort (XIV) ausgesprochene Urteil: „Wenn Thomas auch die *passiones* nach dem Schema der Seelenvermögen bestimmt und einteilt, so behandelt er sie in seiner umfassenden Darstellung doch nicht in rein formalen Ausführungen und dialektischen Betrachtungen, wonach sich seine ganze Passionen-Lehre in der Tat wie ein totes Schema ausnehmen musste, sondern verbindet mit den metaphysischen Spekulationen eine überwiegende Fülle teils entlehnter, teils eigener psychologischer Beobachtungen auf dem Gebiete des Affektlebens“. Thomas' eigene Arbeit und seine Art der selbständigen Gestaltung des aus der antiken und patristischen Psychologie aufgenommenen Stoffes hätte wohl genauer festgestellt und in einer eigenen Uebersicht — nicht bloss in gelegentlichen Hinweisen des allgemeinen Teiles und bei Besprechung der einzelnen Affekte — zusammengefasst werden sollen. Dazu wäre freilich vorher eine wenigstens grosszügige Kennzeichnung, und Unterscheidung der literarischen Quellen selbst erforderlich gewesen. Die Psychologie des Aristoteles trägt gewiss ein ganz anderes Gepräge wie die Augustins, den Meier (5) „den Hauptvertreter des Neuplatonismus“ nennt. Die aus solcher Quellenscheidung sich ergebende Frage, ob und inwieweit auch Thomas schon an seinen Vorgängern Kritik geübt habe, wäre dann einer ausführlicheren Beantwortung sicher gewesen. Gerade beim Passionentraktat müsste das von grösstem Werte sein, weil sich in ihm die thomistische Denk- und Forschungsweise in besonders gelungener Weise krystallisiert.

Eichstätt.

Dr. Georg Wunderle.

Der Konzeptualismus in der Universalienlehre des Franziskanererbischofs Petrus Aureoli (Pierre d'Auriole), nebst biographisch-bibliographischer Einleitung. Von Dr. P. Raymondus Dreiling O. F. M., Priester der sächsischen Franziskanerprovinz (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. XI, Heft 6. Münster i. W. 1913, Aschendorff). 8. XIII. 224 S.

Diese Studie ist sehr zu begrüssen und zu empfehlen. Sie bietet weit mehr, als die entsprechenden Abhandlungen bei Werner usw., es wird wenigstens teilweise auch handschriftliches Material zum Vergleich

herbeigezogen; die einschlägige Literatur wird in reichlichem Masse zitiert und benutzt. Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie viel Mühe eine derartige Schritt macht; deshalb muss man mit dem Gebotenen zufrieden sein. Man möge das Buch selbst lesen. Ich werde auf die Universalienlehre Aureolis und dabei auf unsere Darlegung wohl später weitläufig zu sprechen kommen. Für jetzt will ich nur folgendes bemerken. Der Verf. hätte bei Vorführung der Gründe, weshalb Aureoli und andere zu Beginn des 14. Jahrhunderts plötzlich wieder mehr oder minder dem Nominalismus huldigten, passend darauf hinweisen können, dass Johannes Saresberiensis gerade bei Besprechung der so verschiedenen Ansichten hinsichtlich der Universalien bemerkt (*Metalogicus*, lib. 2, cap. 18: Migne P. L. tom. 199, col. 876): „*Fere quot homines, tot sententiae. Nam de magistris aut nullus aut rarus est, qui doctoris sui velit inhaerere vestigiis. Ut sibi faciat nomen, quisque proprium cudit errorem, sicque fit, ut dum se doctorem corrigere promittit, se ipsum corrigendum aut reprehendendum tam discipulis quam posteris praebeat*“. Gehört nicht vielleicht auch Aureoli zu diesen Magistern? Es wendet ja bereits der heil. Antonin von Florenz (S. 34, 181) auf ihn das Wort an „*manus eius contra omnes, manus omnium contra eum*“. Es wird zudem öfters von seiner Liebe zur Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Neuerung, oder von seinem starken Vertrauen auf eigenes Können gesprochen (S. 127, 179 ff.); ferner, dass er nicht bloss Duns Skotus, sondern auch den heil. Thomas, Alexander von Hales und andere bekämpft, ja dass gelegentlich ein spöttischer Ton über den Formalismus des Skotus zum Durchbruch kommt, und dass er diesen, seinen eigenen Lehrer, den tiefen Denker, der Oberflächlichkeit beschuldigt (S. 211 ff.). — Der Verf. bemerkt selbst (S. XI, 207, 215), dass seine Arbeit Lücken und Mängel hat, der Ergänzung und Weiterführung fähig und bedürftig ist; er stellt deshalb eine Reihe weiterer Abhandlungen über Aureoli in Aussicht. Dies ist sehr lobenswert; hierzu möchte ich nun einige Wünsche und Bitten vortragen. Bekanntlich übt die Anschauung eines Auktors betreffs der Universalien wesentlichen Einfluss aus auf seine Gottes- und Trinitätslehre, wie sich dies speziell bei Skotus zeigt, sogar bei manchen Sätzen seiner Psychologie, Christologie und Eucharistielehre. Ein tieferes Eingehen auf diese Punkte, gleichsam auf die Nutzenanwendung, ist unbedingt notwendig, wenn man sich ein vollständiges Bild über die Auffassung eines Philosophen, der zugleich Theologe ist, machen will; um so mehr bei Aureoli, welcher so scharf den skotistischen Formalismus bekämpft. Das wenige, was hierüber mitunter, wie S. 167, 177, 205 f., 212 gesagt wird, ist jedenfalls ungenügend. Wenn ein richtiges Urteil über die „Selbständigkeit“, „Unabhängigkeit“ und Bedeutung Aureolis gefällt werden soll, ist auch unbedingt zu prüfen, ob sein Konzeptualismus wirklich originell ist, ob er nicht vielmehr

wenigstens teilweise seinen Vorläufer hatte unter den von Johannes Sarisberiensis und andern geschilderten Arten des älteren Nominalismus. Ebenso dürfte auf die S. 200 erwähnte natürliche Unerkennbarkeit der Allmacht Gottes usw. näher eingegangen werden; vielleicht meint Aureoli nur dasselbe wie Skotus. Bei alldem dürften auch die von Aureoli aus Aristoteles, Avicenna usw. angeführten Stellen im Wortlaut vorgelegt werden, damit der Leser beurteilen kann, wie unser Scholastiker diese Auktoritäten benutzte, und ob nicht vielleicht der heil. Thomas und Skotus viel gründlicher zu Werke gingen. Es wäre auch empfehlenswert, stets den Zusammenhang mitzuteilen, in welchem Aureoli seine Ansichten vorträgt, zumal, wie S. 215 gesagt wird, die logischen Erörterungen desselben mehr den Charakter gelegentlichlicher Untersuchungen tragen, nicht in eigenen Schriften vorliegen.

Dies wären einige Wünsche, aus denen der Verf. mein lebendiges Interesse für seine Arbeiten entnehmen kann. Jedenfalls können diese Wünsche eher und leichter erfüllt werden, als der des Verfassers (S. 69), die Franziskaner von Quaracchi möchten eine vollständige und zuverlässige Ausgabe der so ausgedehnten Schriften Aureolis veranstalten.

Quaracchi.

P. Parthenius Minges.

Nationalökonomie.

Lehrbuch der Nationalökonomie von H. Pesch. Dritter Band.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre II. Freiburg 1913. Herder.

Mit diesem dritten Bande geht das hochbedeutende Werk von H. Pesch seinem Abschluss entgegen. Ein vierter Band, der es abschliessen soll, wird die Funktionen und Störungen des volkswirtschaftlichen Lebensprozesses behandeln, während der vorliegende die „aktiven Ursachen“ desselben darlegt. Die hohen Vorzüge, welche allerseits an den beiden ersten Bänden gerühmt wurden, finden sich natürlich an dem neuen wieder. Derselbe darf aber wohl noch einem allgemeineren Interesse begegnen, da er nicht bloss für eigentliche Soziologen berechnet, sondern für jeden Gebildeten der Gegenwart von hoher Bedeutung ist. Derselbe geht nämlich auf die aktuellsten wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit im einzelnen ein, von denen jeder, der im öffentlichen Leben steht, Kenntnis nehmen muss. Wir brauchen dieselben, um von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen, nur summarisch darzulegen.

Als aktive Ursachen im volkswirtschaftlichen Lebensprozesse werden behandelt I. Einzelkraft. II. Unternehmung. III. Syndikate und korporative Einigungen von Wirtschaften. IV. Moderne Berufsorganisation und Interessenvertretung. V. Staat und Gemeinde. VI. Freie Organisationen für gemeinnützige Wohlfahrtspflege.

Im 1. Kapitel wird die Notwendigkeit besonderer Beachtung individueller Kräfte in der Gegenwart gezeigt. Im 2. Kapitel wird Ursprung und Begriff der Unternehmung erklärt, Arbeit und Kapital in der Unternehmung, Betrieb und Betriebsformen, der Unternehmer, das Beamtenpersonal, die Arbeiter, Beschaffung von Arbeitskräften, der Arbeitsvertrag, der Arbeitstarifvertrag, das Arbeits- und Dienstverhältnis, Rechtsformen der Unternehmung, neuere Entwicklungstendenzen der Kapitalgesellschaften.

Das 3. Kapitel behandelt die geschichtlichen Formen und Schicksale des Vereinigungswesens, die Kartelle, das Genossenschaftswesen.

Das 4. Kapitel bespricht die Formen der Berufsorganisation im allgemeinen, gibt einen Rückblick auf die Zunft des Mittelalters, beschäftigt sich sodann mit der modernen Innung und den freien Interessenvertretungen des Handwerks. Daran schliesst sich die Behandlung der offiziellen Kammern und freien Interessenvertretungen für Handel und Industrie. Zuletzt kommen die landwirtschaftlichen Vereinigungen und offiziellen Interessenvertretungen.

Im 5. Kapitel kommen zur Sprache: Koalition und Koalitionsvertreter, die prinzipielle Frage des Vereinsrechtes, die Arbeiterorganisationen, Arbeitgeberverbände, die Arbeitskammer.

Im 6. Kapitel (Staat und Gemeinde. Freie Organisationen für gemeinnützige Wohlfahrtszwecke) wird der Zweck des Staates im allgemeinen und seine wachsende Tätigkeit in volkswirtschaftlicher Beziehung, das Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik, öffentliche Betriebe und Monopole erörtert. Sodann das Verhältnis der Gemeinde zum Staat, die Aufgaben der Gemeinden im allgemeinen, kommunale Sozialpolitik, die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinden, die Gemeindelasten.

In betreff der freien Organisationen für gemeinnützige Wohlfahrtszwecke bemerkt der Verf.: „Wie immer man über zahlreiche Missstände und den harten Egoismus unserer Zeit klagen mag, so bieten doch andererseits wiederum die freien Organisationen für gemeinnützige Wohlfahrtspflege einen erfreulichen Beweis dafür, dass der Solidaritätsgedanke im Bewusstsein des Volkes lebt und sogar siegreiche Fortschritte gemacht hat“.

Das ist nicht zum geringsten Teile dem Einfluss des Christentums zu verdanken. Denn „die Menschheit zehrt noch immer an dem reichen Erbe des Christentums. Ja, in der Tat, nicht einem einzigen wahrhaft grossen Gedanken begegnet man in den modernen Reformbestrebungen in Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege, der nicht letztlich der Idee der Gerechtigkeit und Menschenliebe im christlichen Sinne entstammt“.

Verschiedenes.

Annales de l'Institut Supérieur de Philosophie de l'Université de Louvain. Tome II, Année 1913. 4. — 688 p. Paris 1913, Felix Alcan. Preis 10 Fr.

Ueber den ersten Band 1912 dieser Jahresveröffentlichung des höheren Instituts für Philosophie an der Universität Löwen haben wir im 4. Heft (1912) des Phil. Jahrbuchs S. 511 ff. berichtet.

Der vorliegende zweite Band enthält neun Einzelabhandlungen aus verschiedenen Zweigen der Philosophie.

1. M. Defourny behandelt (1—63) die Methode der sozialen Wissenschaften. Die Darlegungen, die sich mit Vorzug mit der ökonomischen Methode beschäftigen, gruppieren sich um folgende Gesichtspunkte: 1. Die Klassifikation (das Resultat der Untersuchungen ist eine übersichtliche klassifizierende Tafel der ökonomischen Wissenschaften). 2. Die Methode. 3. Die soziale Interdependenz. 4. Der ökonomische Realismus. 5. Die Formen der exakten Methoden. 6. Schluss.

2. G. Lamprecht betrachtet (67—163) in sehr allseitiger Weise den Begriff „Völkerpsychologie“ nach Lazarus und Steinthal und nach Wundt. Zuerst werden die Anfänge dieses Begriffes aufgedeckt und zwar die entfernteren und unmittelbaren, welche letztere bei W. von Humboldt zu suchen sind. Darauf werden, zum eigentlichen Thema übergehend, die Anschauungen von Steinthal und Lazarus erörtert. Das Objekt der „Völkerpsychologie“ ist, im Gegensatz zur individuellen Seele als dem Gegenstande der herkömmlichen Psychologie, die Volksseele, der Volksgeist. Dieser Volksgeist ist eine Realität, denn wie das Volk eine objektive Einheit ist, so ist es auch eine subjektive Einheit, d. h. es hat Bewusstsein von seiner Einheit. Dieses Bewusstsein der Einheit hat eine objektive Grundlage, und die ist der Volksgeist. Die Völkerpsychologie steht in Beziehung zu anderen Wissenschaften und zwar zur Psychologie, zur Politik, zur Anthropologie, zur Ethnologie, zu den Naturwissenschaften und zur Geschichte, schliesslich zur Philosophie der Geschichte. Die hauptsächlichsten Probleme der „Völkerpsychologie“ sind: Natur und Ursprung des Kollektivgeistes, Bestandteile des Kollektivgeistes, Entwicklung des Kollektivgeistes, Tod des Kollektivgeistes. Nach dieser Darstellung der Ideen von Steinthal und Lazarus tritt der Verf. in eine Würdigung derselben ein. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Steinthal und Lazarus unter dem Einflusse der Spekulationen Humboldts und der herbartianischen Psychologie über Gebühr den sozialen Geist und den Volksgeist identifiziert haben, dass ihr grosses Verdienst jedoch in der Darlegung und Verteidigung des Einflusses des sozialen Milieus, des Volksgeistes, besteht; sie haben keine Wissenschaft begründet, sondern

nur einen Gesichtspunkt verteidigt, dem mehrere andere Wissenschaften Rechnung tragen müssen — dass sie keine neue Wissenschaft begründeten, hatte seinen Grund in der Nichterfassung des sozialen Werdens: Steinthal und Lazarus haben beim Nationalen Halt gemacht, nun aber ist das Nationale ein Besonderes, aus dem Besonderen aber lassen sich keine allgemeinen Gesetze ableiten, wie sie die Wissenschaft benötigt. Es war Wundt vorbehalten, den Begriff des sozialen Werdens zu finden und aus ihm das Formalobjekt der „Völkerpsychologie“ zu bilden. So ist der Verf. bei Wundt angelegt, dessen Ideen er nunmehr entwickelt, und zwar in bezug auf die Mythologie, die Sprache, die Gewohnheit und die Sitten. Hierauf legt der Verf. die leitenden Ideen in der Wundtschen Völkerpsychologie dar, indem er sich fragt: Welches ist also der formelle Begriff, den sich Wundt von der Völkerpsychologie macht? woher kommt ihm dieser Begriff, und welches ist das Ziel seiner Untersuchungen? Welche Beziehung besteht zwischen der individuellen Psychologie und der „Völkerpsychologie“, insbesondere zwischen der „Völkerpsychologie“ und der experimentellen Psychologie? Was hat man zu halten von der Wundtschen rein psychologischen Erklärung der Schöpfung und der Entwicklung der Sprache, der Mythologien, der Sitten und Gewohnheiten, der Religion?

3. Fr. de Hovre liefert (167—263) eine Studie über die soziale Pädagogik in Deutschland. In der Einleitung behandelt er die Ursachen der pädagogischen Wiedergeburt und die zeitgenössischen grossen pädagogischen Strömungen, wobei Deutschland eine präponderierende Rolle spiele, das Jahrhundert der Aufklärung und seine individualistische Pädagogik, die soziale und historische Renaissance im 19. Jahrh. und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Der gesamte folgende Stoff wird angelehnt an die führenden Pädagogen Otto Willmann, Paul Natorp und Fr. Wilh. Förster. Bei Willmann wird, nach einer kurzen Uebersicht über Leben und literarische Tätigkeit W.s, hervorgehoben: Wissenschaftlicher Wert, soziale und geschichtliche Seite der Erziehung als Grundlage der wissenschaftlichen Pädagogik; der „Güterbegriff“ und sein Einfluss auf alle Bestandteile des Unterrichts; die soziale Auffassung und das politische Schulproblem; soziale Rolle der Organisation des Unterrichts und die notwendigen Reformen; die Genesis der Ideen Willmans, Einfluss des Werkes Willmanns. Im Anschluss an den letzten Punkt gibt der Verf. eine kurze Charakteristik der pädagogischen Stellung und Bedeutung von W. Toischer, W. Rein, Fr. Paulsen, P. Barth. — Hierauf wendet sich der Verf. einem deutschen Pädagogen ganz anderer Richtung zu, Paul Natorp. Es geht eine Uebersicht über Leben und literarische Tätigkeit N.s voraus, der eine allgemeine Orientierung über Natorps Ideen folgt. Sodann bespricht der Verf. den Idealismus Natorps und seine Theorie vom sozialen Monismus, er erläutert den Sinn, den Natorp der Sozial-

pädagogik beilegt, und beschreibt seine evolutionistische Pädagogik; er weist hin auf den Parallellismus zwischen individuellem und sozialem Leben im Sinne Natorps und zieht eine Parallele zwischen Natorp und Platon; er bespricht die Ziele der sozialen Pädagogik und die Mittel sozialer Erziehung nach den Weisungen Natorps. Als von Natorp in vielfacher Hinsicht abhängig wird P. Bergmann vorgeführt, worauf eine kritische Würdigung Natorps den Schluss bildet. — Ebenso wie bei Willmann und Natorp beginnt der Verf. seine Ausführungen über Fr. Wilh. Förster mit einer Uebersicht über sein Leben und seine literarische Tätigkeit, die in eine Darstellung der moralischen und religiösen Richtung des Lebens Försters ausmündet. Försters pädagogische Anschauungen lassen sich nach folgenden Gesichtspunkten gliedern: das kritische Problem der Moral, Försters Kritik der soziologischen Moral, die Reform des eigenen Selbst als Grundlage des sozialen Lebens, die christliche Askese und die soziale Erziehung, Methode sozialer Erziehung und ihre hauptsächlichen Anwendungen. Im Schlusskapitel behandelt der Verf. die Fragen: soziale Pädagogik und systematische Pädagogik; Pädagogik und Philosophie.

4. Mit einem schon oft behandelten, aber immer noch nicht geklärten Thema beschäftigt sich A. Diès, mit der platonischen Transposition (267—307). Im Anschluss hauptsächlich an Phaedrus, jedoch auch mit reichlicher Verwertung anderer platonischer Dialoge, will der Verf. darlegen die Transposition der Rhetorik, des Erotismus, des Mystizismus und des Orphismus. Hinsichtlich der Transposition der Rhetorik gelangt zur Darstellung: Der Kampf gegen die Rhetorik, Gorgias, Euthydemus, Republik, das Problem des Phaedrus, Nutzbarmachung der Rhetorik: die Apologie, allgemeiner Einfluss der Rhetorik auf den Dialog; die partiellen Transpositionen: Gorgias, Theaetet, die totale Transposition im Phaedrus: Programmrede der platonischen Rhetorik, erster Teil des Phaedrus (die Reden), zweiter Teil des Phaedrus, (Theorie der Rhetorik), wie in dieser Theorie die fremden Elemente in Platonismus umgesetzt werden: die Dialektik ist sich selber ihre eigene Rhetorik. Unter dem Titel „Entwurf einer Studie über die Transposition des Erotismus und des Orphismus“ behandelt der Verf. die dem Platonismus vorausgehenden Transpositionen des Erotismus, platonische Transposition: Die Rede des Sokrates im Gastmahl, platonische Transposition in der dritten Rede des Phaedrus, Mystizismus und Orphismus in der ältesten griechischen Philosophie, die literäre Transposition des Mystizismus und des Orphismus bei Pindar, Isokrates und Platon, die doktrinäre Transposition des Orphismus bei Platon, insbesondere im Phaedrus und Phaedon. Dem Verfasser ergibt sich das Resultat, dass es verkehrt ist, „den Platonismus in durch dichte Scheidewände abgetrennte Abteilungen zu zerlegen; es heisst die Geschmeidigkeit seiner Kunst und die Kraft der Konzentration seines Gedankens zugleich verkennen, wenn

man Platon zerteilen will in feindliche Persönlichkeiten: in den Sokratiker, den sozialen und politischen Reformator, den Mystiker und Theologen. Platon bleibt derselbe auf der ganzen Länge seines aufsteigenden und auf der ganzen Länge seines absteigenden Weges: es ist derselbe Gedanke, geleitet durch dieselbe Kunst, der von den sinnenfälligen oder sozialen oder mythischen gegebenen Dingen aus sich konzentriert in Bildern und Veranschaulichungen, in Anpassungen und Kompromissen“ (306).

5. Aus dem Nachlasse des am 26. August 1912 verstorbenen ehem. Professors der Rechtswissenschaften der Universität Löwen, späteren belgischen Justizministers und nachmaligen Professors in Löwen, L. de Lantsheere, sowie aus einigen früheren Aufsätzen desselben in der „Revue Néo-Scolastique“ veröffentlicht L. Noël eine Einleitung zur modernen Philosophie und ein Vorlesungsfragment über Descartes (331—392). Die Ausführungen, die sich mit der Philosophie und der Geschichte der Philosophie im allgemeinen, und mit den unterscheidenden Merkmalen und den Ursachen der modernen Philosophie im besonderen, sowie mit der kartesianischen Methode beschäftigen, geben Zeugnis von der hohen philosophischen Bildung des berühmten Rechtsgelehrten und Staatsmannes. L. Noël hat es nicht versäumt, der Abhandlung de Lantsheeres einen längeren Nachruf (311—328) vorauszuschicken, in welchem er die philosophische Stellung desselben an der Hand seiner Schriften und Aufsätze würdigt. Das Bildnis des (im Alter von 50 Jahren verstorbenen) bedeutenden Mannes ist dem Nachruf vorangestellt.

6. Fr. Aveling veröffentlicht seine im Laboratorium für experimentelle Psychologie der Universität London angestellten methodischen Untersuchungen über den „Erkenntnisprozess“ (397—468), die ihm ebensoviele experimentelle Bestätigungen sind für die in seiner, der Universität Löwen zwecks Erlangung des Grades eines Agrégé à l'École Saint-Thomas vorgelegten Abhandlung „Bewusstsein des Universalen und Individualen“ niedergelegten Auffassungen. Wir müssen uns darauf beschränken, von der sehr ertragsreichen Studie nur einen Ueberblick zu geben. Im ersten Teil legt der Verf. seine Theorie des Erkenntnisprozesses dar, indem er den Inhalt dieser Theorie kurz formuliert, auf die Hauptgefahr in dieser Frage hinweist, dann in längeren Ausführungen dem „Denken ohne Bilder“ sich zuwendet und schliesslich den psychologischen Charakter der Begriffe aufzeigt. Der zweite Teil der Abhandlung bringt neue Bestätigungen d. h. er führt jetzt das Ergebnis der an vier Beobachtungen vorgenommenen experimentellen Untersuchungen vor. Die Phänomene werden eingeteilt in solche, die während der Übungsperiode, und in solche, die während der Urteilsperiode beobachtet wurden, worauf die erzielten Tatsachen in ihrer Bedeutung erörtert und analysiert werden; es folgt ein kleiner

Abschnitt über die Gleichzeitigkeit **der** Begriffe, worauf der Verf. in sehr lichtvoller Weise den Verlauf und die Ergebnisse seiner Ausführungen in neun Punkten zusammenfasst.

7. Der durch mehrere ins Deutsche übersetzte pädagogische Schriften auch in weiteren deutschen Kreisen bekannte Dominikaner Gillet erörtert das pädagogische Problem (473—531). Wiederum müssen wir uns mit einer kurzen Inhaltsangabe seiner Darlegungen begnügen. Zunächst hebt Gillet die Aktualität, aber auch die Komplexität des pädagogischen Problems hervor. Dann gibt er einen Entwurf eines Kurses der Pädagogik, bei dem in drei Teilen zu handeln sei vom pädagogischen Ideal, von der pädagogischen Realität und von der pädagogischen Methode. Das pädagogische Ideal wird in Beziehung gesetzt zur Soziologie, wobei sich der Verf. mit Dürkheim, Belot, Draghicesco und Marceron auseinandersetzt, und zur Religion, wo er es hauptsächlich auf Belot absieht. Dann zur pädagogischen Realität übergehend beweist er, 1^o. dass die moralische Erziehung nicht absehen kann von der psychologischen Individualität der Kinder, wie die Erfahrung sie uns offenbart; 2^o. dass die katholische Lehre weit entfernt ist von einer Nichtbeachtung der individuellen Bedingungen, denen die moralische Erziehung unterworfen ist, sondern in dieser Hinsicht vielmehr alle Ergebnisse der Wissenschaft annimmt und sie vervollständigt. Der dritte, etwas sehr kurz geratene Teil gibt einige Richtlinien hinsichtlich der Fragen: Die Erziehung und die Methode des religiösen Unterrichts, der Erzieher und die Methode der moralischen Erziehung.

8. A. Michotte und Th. Portych liefern eine zweite Studie über das logische Gedächtnis unter dem Titel: „Die Reproduktion nach zeitlichen Intervallen von verschiedenen Längen“ (535—656). Mit der Gründlichkeit und Genauigkeit, die man an Michotte gewohnt ist, wird, nachdem das Problem skizziert, die Untersuchungsmethode angegeben und der Untersuchungsplan entworfen ist, in drei Kapiteln abgehandelt über:

I. Korrekte, falsche und nicht erfolgte (reactions nulles) Reaktionen, die verschiedenen Komplikationsstufen der Reaktionen: direkte und indirekte Reproduktionen, die verschiedenen Komplikationsstufen der indirekten Reproduktionen.

II. Analyse und Häufigkeiten der verschiedenen Zwischenglieder (intermédiaires): falsche Worte, visuelle Bilder, Gedanken (die relationellen Gedanken, die bestimmten Reproduktionen, die Verzögerung der Relation, die nicht-relationellen Gedanken), die Verteilung der Zwischenglieder gemäss der Komplikationstufe der Reaktionen, Beziehungen zwischen den Reproduktionsprozessen und denen der Einprägung, die Häufigkeit der „Zwischenglieder“ (intermédiaires) in den falschen und nicht erfolgten Reaktionen.

III. Im dritten Kapitel folgen allgemeine Erwägungen: über den Einfluss der Zeit auf die Prozesse der Reproduktion, über die individuellen Differenzen, über die Rangordnung und die Rolle der Zwischenglieder.

9. Den Schluss des Bandes bildet die Abhandlung von L. Noël über das „Problem“ der Erkenntnis (663—688). Der Verfasser beabsichtigt nicht, neue Wege zu weisen für die Lösung des Erkenntnisproblems — den einzig gangbaren Weg hat Mercier gezeigt —, sondern er will, den Spuren Merciers folgend, einiges zur Erweiterung und Vertiefung sagen, in der Art, wie es Sentroul, Sertillanges, Gény, Rousselot u. a. getan haben, und in steter Fühlungnahme mit dem hl. Thomas.

Auch dieser zweite Band der *Annales* ist ein rühmliches Zeugnis für den echt wissenschaftlichen und gut modernen Geist am höheren Philosophieinstitut zu Löwen. Die oben skizzierten Abhandlungen zeichnen sich samt und sonders aus durch eine achtunggebietende Beherrschung der Literatur, durch echt wissenschaftliche Gründlichkeit und kritischen Sinn, sowie — was nicht unerwähnt bleiben darf — durch grosse Klarheit und Uebersichtlichkeit.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.